

Im Namen der Herausgeberschaft begrüße ich Harro de Groot, Sigmund-Freud-Zentrum Bern der SGPsa, als neuen Mitherausgeber der ZpTP sehr herzlich. Wir haben ihn schon als engagierten Kollegen in der Redaktion kennen gelernt. Nun stellt er sich Ihnen mit einem eigenen Vorwort selbst vor.

Elisabeth Aebi Schneider, Bern

Liebe Leserinnen und Leser,

»Alles löste sich in einer Welt des leeren Scheins auf, in der zuletzt sogar die gültige Jahreszahl unsicher geworden war.«

Georg Orwell

das Vorwort zu diesem Heft mit dem Titel »ohne Geländer« entsteht in der Woche der beiden 80. Jahrestage der Atombombenabwürfe auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki, die zusammen schätzungsweise 200.000 Todesopfer forderten. Die Katastrophe von damals war eine durch Menschenhand verursachte: Die Atombombe wurde erfunden,

weil wir es mit dem Teufel zu tun hatten und fürchteten, der Teufel würde wissen, wie sie hergestellt wird. [...] Wir wollten sie behalten, als noch Feinde, aber keine Teufel mehr da waren – und um dies zu rechtfertigen, erfanden wir prompt einen Teufel. Die Gefahr jetzt – wir werden der Teufel. Das Modell für alle Gewalt [...]. (Arendt, 2016, S. 672)

Die Gefahr, die jetzt ist, ist zeitlos und trifft uns heute schonungslos. In einer Welt, in der die Lüge zur Weltordnung gemacht wird (Kafka, 2024, *Im Dom*, S. 58 f.), laufen wir Gefahr, den Halt zu verlieren und abzurutschen, nicht – wie zu vermuten wäre – in die Tiefe, sondern in die Verflachung, aus der, so Hannah Arendt, das Unheil droht. Wichtiger denn je ist heute, der Unterminderung und strategisch vollzogenen Demontage unserer demokratischen Grundpfeiler, der mutwilligen Zerstörung unserer Lebensgrundlagen durch das hemmungslose Konsumverhalten des *homo oeconomicus*, der seine kümmernde Sorge um die Welt (*capacity for concern*) gegen diejenige um sein privates Eigentum eingetauscht hat (Arendt, 2010, S. 87 f.), als auch der besorgniserregenden Entwertung des geistigen Eigentums durch die rasante Entwicklung der KI mit ihrer Körper und Seele absorbierenden Hyperrealität (Baudrillard) unsere Fähigkeit zu denken entgegenzusetzen, weil ohne Denken weder Wahrheit noch Freiheit zu haben ist. »Denken ohne Geländer« ist mit der Trias Hannah Arendt – André Green – Wilfred Bion derjenige Ort, an welchem dem Sog in die Verflachung,

dem desertifizierenden Schwund Einhalt geboten werden kann. Gerade weil er erlaubt, sich ohne Erinnerung und ohne Wunsch in einer verinnerlichenden Arbeit tendenzlos in die Tiefe zu begeben, hat er Gedächtnisfunktion. Ohne Geländer denken meint nicht nur den Verzicht auf Bekanntes und Vorausgesetztes – oder auf irreführendes empathisches Verstehen-Wollen; auch nicht nur das Aushalten von Zweifeln und Konflikthafem, sondern ganz konkret das Heraustreten aus der Arbeit des Negativen, die auf eine kollusive Auflösung von Realitäten zielt. Wollen wir, wie wir von Laurence Kahn hören werden, unsere »Realitätsprüfung auf Dauer aufrechterhalten« und gedeihende Wahngebilde in Form von giftigen Pilzen bestimmen können, sind wir angewiesen auf eine halluzinatorische Funktion, die »verlangsamt und eingeschränkt« ist. An dieser Schnittstelle zwischen Vertrautem und Unbekanntem befreien Imagination und Symbolbildung aus starren Fixierungen im Denken und Fühlen. Auch wird an ihr eine durch die infantile Sexualität stimulierte Wahrnehmung durchlässiger. Ebenjene gleichschwebende Art des Denkens ist eine ganz und gar gegenwärtige, entspricht sie doch einer psychischen Aktivität, die, der Traumarbeit gleich, eine Mehrzahl von zeitlichen Bewegungen vereint, welche über den gegenwärtigen Moment hinaus sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft gerichtet ist. Sie befähigt, analytisch dem klinischen Material zu horchen, das uns die globale als auch individuelle Geschichte liefert, und schafft Zeit und Raum für schöpferisches Potenzial und mit ihm die Kunst, »nicht die gegebene Streckenkarte einer besseren Realität [nachzuzeichnen], sondern nach Art und Weise einer Improvisation deren inspizierte Skizze [zu liefern]« (Heaney, 1992, S. 126). So stellen die Beiträge, die wir für Sie in dieser Ausgabe der Blauen zusammengestellt haben, je eigene Denkversuche ohne Geländer dar, das Subjekt und seine Beziehung zur Welt, in die es heute innerlich wie äusserlich geworfen ist, besser zu verstehen.

Die Frage nach der Zeit, die für das Subjekt eine endliche ist, finden wir bei *Johannes Döser* und seiner Arbeit *Zur Metapsychologie der Todesangst und ihrer psychischen Verarbeitung*. Mit Arnold Schönberg und Fritz Morgenthaler gedacht liegt es in der Natur des analytischen Prozesses, dass nicht nur Analysand, sondern auch Analytiker »recht durcheinandergeschüttelt« werden müssen, damit »der Aufruhr, der dadurch entsteht, sich legt« und Zugang zu neuen, lebendigeren Erfahrungen öffnen kann – »in erster Linie die Erfahrung der Begrenztheit, der Beschränkung auf Weniges, das veränderbar ist«. Die zeitliche Begrenzung, die auf den Doppelsinn der Grundregel – »dass ans Tageslicht kommen darf, was im Dunkeln ruht. Und dort soll es ruhen dürfen, solange es dem Analysanden beliebt« – trifft, setzt eine kraftvolle Dialektik in Gang, die von zwei antagonistischen Bewegungen getragen wird. Döser spricht von einer von der Semantik des Begehrens getragenen Bewegung vom Anfang her und einer von der Semantik des Todes beherrschten Bewegung vom Ende der Ana-

lyse her. Für Letztere reserviert er die transformative Kraft der Kur, insofern über sie die unausweichliche Erfahrung der Vergänglichkeit Eingang findet. Der zuvor genannte Doppelsinn der Grundregel garantiert eine radikale Form von Freiheit – eine Freiheit im Denken und Sprechen – und offenbart zugleich das ihr zugrunde liegende Paradoxon, demnach Freiheit ohne Begrenzung nicht auskommt. Döser nimmt uns mit auf ein erstes Wegstück, das im nächsten Heft seine Fortsetzung findet und auf dem er die Bedeutung der Todesangst für den Übertragungsprozess herausarbeitet, die auf kritischen Überlegungen zur Freud'schen Angsttheorie, Jones' Aphanisis-Angst und Lacans Letalfaktor baut. Demnach dreht das »Subjekt, [das] Subjekt des Unbewussten [ist], geboren auf dem Feld des Anderen«, sich um den »zentralen Mangel« – *en attendant toujours quelque chose qui ne venait point*«. Ebenda tritt das Begehren in Erscheinung, weil das von der Sprache markierte Subjekt von Anfang an durch die Suche bestimmt wird, nach dem, was ihm verschwunden ist.

Ödipus mit und ohne Komplex liest sich als Bestandsaufnahme, in der *Laurence Guignard* dem Ödipus in heutiger Zeit den Puls fühlt. Bei Freud beginnend setzt sie sich mit der Definition des Ödipuskomplexes (als konstitutive anthropologische Struktur) auseinander, um in einem weiteren Schritt der Frage nach dem Verschwinden des Ödipuskomplexes nachzugehen. Dabei nimmt sie Bezug auf die kleinianische Entwicklung der Psychoanalyse, widmet sich soziokulturellen Verschiebungen einschliesslich ihrer erosiven Folgen sowie der Entwicklung des Denkvermögens in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Der allgemeinen Faszination für artifizielle Produktionen durch Algorithmen hält sie die Einzigartigkeit des menschlichen Denkens entgegen, bei dem das Ich »die [unentbehrliche] zeitliche Dimension des Menschen, seine Endlichkeit, [...] die zersplitterte Zeit (Green), die Zeit der Träume [...]« enthält. Ja, der Puls des Ödipus schlägt (noch), wenn auch charakterisiert durch andersartige, rätselhaft, teilweise besorgniserregende Rhythmen.

Schwinden tut jedoch mancherorts die »Freiheit«, welcher die 38. Jahrestagung der EPF, die in diesem April in Dresden stattfand, gewidmet war. *Laurence Kahn* eröffnet ihren Vortrag *Verirrungen der Freiheit* mit Albert Einsteins Frage, wie man den Menschen vom »Verhängnis des Krieges« befreien könne, die sie über Max Webers Theoretisierung der »legitimen Gewaltsamkeit« hinausführt hin zur Analyse »der affektiven Bindungen, d.h. der Identifikationssysteme, die die Mitglieder einer sozialen Gruppe auf Dauer zusammenhalten«. Ganz im Sinne Arendts, die in *Vita activa oder vom tätigen Leben* festhält:

Da Menschen nicht von ungefähr in die Welt geworfen werden, sondern von Menschen in eine schon bestehende Menschenwelt geboren werden, geht das Bezugsge-
webe menschlicher Angelegenheiten allem einzelnen Handeln und Sprechen voraus,
sodass sowohl die Enthüllung des Neuankömmlings durch das Sprechen wie der Neu-
anfang, den das Handeln setzt, wie Fäden sind, die in ein bereits vorgewebtes Muster

geschlagen werden und das Gewebe so verändern, wie sie ihrerseits alle Lebensfäden, mit denen sie innerhalb des Gewebes in Berührung kommen, auf einmalige Weise affizieren. (Arendt, 2010, S. 226)

Kahn fragt ihrerseits nach dem Platz, welchen die Psychoanalyse den Auswirkungen kollektiver Identifizierungen einräumt, was ihr gestattet, von der soziologischen Ebene auf die individuelle zu wechseln und die Bedeutung des Triblebens des Einzelnen für die kollektiven Mechanismen ins Zentrum zu rücken. Dabei warnt sie jedoch vor einem vereinfachenden Zurückführen der Destruktivität auf das Einwirken des Todestriebes. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen bilden Nationalsozialismus und Holocaust. Sie zeigt auf, wie die Regression des Rechts in Richtung Gewalt zum Einsetzen eines neuen Rechts führen kann und dass der erschreckendste Irrweg der Freiheit derjenige in die Massenpsychose ist. Verirrungen, die unbemerkt oder unhinterfragt in die Sprache, ins Denken und Handeln schleichen, können schnell zu Irrwegen werden, auf denen die Masse geht. Auch im Denken wirkt schliesslich der Wunsch: nicht denken, sofort haben wollen – an die Stelle der zu (be)denkenden Realitäten tritt das Machen. Dazu kommt, dass der Einzelne sich täuschen lassen, von seinem triebhaften Wesen nichts wissen, geschweige denn mit den teuflischen Folgen von Gewalt konfrontiert werden will, die aus seinen Bestrebungen hervorgehen, *Es* auszumerzen, wo auch immer es durch sein Auftauchen tiefgreifendes Unbehagen auszulösen vermag. Nur wenn der halluzinatorischen Wunscherfüllung Grenzen geboten werden, nur unter der Anerkennung und Einschränkung des eigenen destruktiven Potenzials, des Agieren-Wollens, kann Freiheit im Sinne einer auf Dauer aufrechterhaltenen Realitätsprüfung bestehen. Welche Wichtigkeit dem analytischen Rahmen hinsichtlich Sprache und Verrücktheit zukommt, zeigt Kahn uns in eindrücklicher Weise anhand ihrer analytischen Arbeit mit Kindern und Erwachsenen. Sie belässt es nicht dabei, sondern prescht weiter vor. Sie will verstehen, wie es dazu kommen konnte, dass »das Versprechen einer kollektiven Selbsterhaltung in sein umgekehrtes Schicksal, in die kollektive Selbstzerstörung umschlagen konnte«. Kennzeichnend für ihr kluges, unerschrockenes Denken, das die ganze Aufmerksamkeit des Lesers einfordert, bleibt sie dem Grundstein ›Triblehre‹ treu, indem sie aufzeigt, dass »die erschreckende negative Solidarität« (Arendt) ohne eine Modellvorstellung von der Funktionsweise des primären Hasses – »nicht als Gefühl, sondern in seiner regressiven Form als Akt« – nicht auskommt. Was das bedeutet, ist von radikaler Konsequenz, denn wenn Kahn zum Schluss festhält, dass im Individuum, welches »in eine exaltierte Masse eingetaucht ist und vom Mordrausch gepackt wird«, nichts anderes passiert als das Wiederaufleben des Mörders aus den Anfängen der Menschheit, bricht sie den Opfer-Täter-Diskurs auf, dem immer das Steckenbleiben in der Sackgasse der Traumatisierung droht.

Diskutiert wird Kahns Vortrag von *Michael Parsons*, der die darin enthaltenen Bezüge zur europäischen Kultur, die Verbindung zwischen Psychoanalyse und Geschichte in den Vordergrund rückt. Er verweist ebenfalls auf einen 80. Jahrestag, nämlich denjenigen des Brandbomben-Angriffs auf Dresden durch die britische und amerikanische Luftwaffe, und stellt uns dabei die Frage, wie es möglich ist, psychoanalytisch »über solch unvorstellbares Grauen nachzudenken«. Diese Frage verweist abermals auf die Freiheit, die »entsteht, wenn man die Spannung zwischen gegensätzlichen Impulsen oder Wünschen aushält und innerhalb dieses Rahmens lebt.« Ein analytischer Rahmen, der erlaubt, über »die Derealisierung, die Kontaminierung der Sprache und die völlige Verleugnung der Realität, die durch ein kollektives Schweigen aufrechterhalten [wird]«, nachzudenken. Angesichts der heutigen Verflachung und des damit einhergehenden kollektiven Schweigens liegt es nahe, Pier Paolo Pasolini heranzuziehen, dessen Beobachtungen nicht an Aussagekraft und Aktualität eingebüsst haben:

[D]er Konsumismus [ist] nichts anderes als eine neue Form des Totalitarismus, woraus folgt, dass seine Liberalität bloss vorgetäuscht ist; denn er ergreift alle Bereiche und treibt die Entfremdung bis zur äussersten Grenze der anthropologischen Verwahrlosung [...]. (Pasolini, 1998, S. 98 f.)

Letztere findet sich in den verschiedensten Formen der Kontaminierung von Sprache, in der Aphasie, im Sprachverlust:

Alle mittel- und süditalienischen Städte und Regionen hatten eigene Sprachtraditionen, lebendige Sprachen, Dialekte, die sich durch Sprachschöpfungen ständig erneuerten. [Es gab eine] Fülle von geradezu poetischen Erfindungen, zu denen jeder Tag für Tag Neues beitrug: Jeder Abend brachte eine neue Redewendung, ein Bonmot, ein frisch erfundenes Schlagwort – eine wunderbare Sprachvitalität. [Heute] sind die Leute nicht mehr imstande, etwas zu erfinden, sie haben entweder eine neurotische Sprachhemmung, oder sie sprechen eine artifizielle Sprache, die keine Schwierigkeiten und Widerstände enthält, so als ob alles leichthin sagbar wäre – sie sprechen »wie gedruckt«. (a.a.O., S. 163)

Pasolini schliesst sein Büchlein mit dem Abschnitt:

Wenn ich sehe, wie die jungen Leute die alten, volkstümlichen Werte verlieren und neue annehmen, die ihnen der Kapitalismus diktiert, und so zunehmend Gefahr laufen, einer Art Unmenschlichkeit, einer erschreckenden Sprachlosigkeit, einer brutalen Kritiklosigkeit und passiven Parteilichkeit zum Opfer zu fallen, so kommen mir die SS-Männer in den Sinn, die genau so waren – und ich habe das Gefühl, als ob sich der Schatten des Hakenkreuzes über unsere Städte senkte. (a.a.O., S. 166)

Umso wichtiger für den »zwingenden Charakter« des analytischen Rahmens einzustehen, damit der Freiheitsbegriff nicht durch den Libertarismus pervertiert wird, der weder Solidarität noch Fürsorge kennt.

Was passiert, wenn der analytische Rahmen nicht von innen her, sondern von aussen unter Beschuss gerät, zeigt uns *José Brunner* in seiner Untersuchung *Wenn der Nahostkonflikt ins Behandlungszimmer eindringt: Gewalt, Politik und Psychoanalyse in Israel, 1987–2025*. Brunners historische Einordnung ist gleichermaßen eine von innen und aussen geschriebene: als von den Eskalationen des Nahostkonflikts direkt Betroffener, als auch als Autor, der selbst kein Psychoanalytiker ist. Als Wissenschaftshistoriker und Politologe trägt Brunner eine Vielzahl von Studien zusammen, thematisiert die Frage nach der Anonymität des Behandlungsraumes und der offenen politischen Sichtbarkeit des Therapeuten, lässt des Weiteren Raum für die komplizierten Verwicklungen, in denen die (Übertragungs-)Beziehungen jüdisch-palästinensischer Therapie-Dyaden eingebettet sind. Beim Lesen kommen Erinnerungen auf an den Bericht von Viviane Chetrit-Vatine und Michael Granek, »Psychischer Raum, analytischer Ort, makom«, gehalten am 80. *Congrès des Psychanalystes de Langue Française 2021* in Jerusalem. Während des Kongresses gab es Bombenalarm und -einschläge in Jerusalem. Auch solche, an den letztjährig in der Blauen erschienenen Beitrag von Yossi Triest *Wenn die Sphinx weint...*, einem Versuch einer Bewältigung der traumatischen Geschehnisse und Folgen vom 7. Oktober 2023, als »die Regression in der Masse in die Triebdynamik einer Neorealität mündete, wo die Gesetze des Terrors gelten.«

Eine andere Erfahrung realen Eindringens in den Behandlungsraum ist die der COVID-Pandemie, welche Gesprächsgegenstand in unserer neuen Interview-Rubrik mit *Florence Guignard* ist, die wir in diesem Heft ein zweites Mal zu Wort kommen lassen. In einer nachträglichen Reflexion sozusagen sitzen wir noch einmal »dem zweidimensionalen Bild unserer Gesprächspartner« gegenüber und müssen auf die Fähigkeit unseres Vorbewussten vertrauen, Beziehungen auch über eine geografische Entfernung hinweg aufrechtzuerhalten. Guignard spricht über Voyeurismus und Verschleierung, limitierende Faktoren sowie Vorzüge hinsichtlich der *Remote-Situation*, darunter der Umstand, im Kontext von Seminarien allein vor dem Bildschirm zu sitzen, was das Zuhören »in analytischer *Rêverie*« fördern kann. Mit der Frage nach der Kommunikation zwischen Psychoanalyse und den Neurowissenschaften wird der Radius erweitert. Guignard betont in klarer Einfachheit, dass wir versuchen müssen, die neue Sprache der Neurowissenschaften zu erlernen, was uns dazu zwingt, »zu den Grundlagen unserer eigenen Sprache zurückzukehren« – zu einer analytischen Sprache, die samt ihren Freud'schen Wurzeln im lebendigen Austausch bleiben muss mit der Moderne.

Patrick Schwengeler hat die Festschrift *The Allure of Psychic Retreats*, die letztes Jahr zum 90. Geburtstag des englischen Psychoanalytikers John Steiner erschien, auf seine Art gelesen und uns einen Gedankensplitter zukommen lassen, in dem er die versammelten Beiträge mit theoretischen Überlegungen sowie

Veranschaulichungen aus eigener Klinik verknüpft. Der Titel *The Allure of Psychic Retreats* impliziert bereits Raum und Bewegung, abermals in Zusammenhang mit einem Subjekt, das sich in seiner Angst einer verführerischen »hartnäckigen psychischen Abwehrorganisation« bedient, welche vor Verfolgung und Desintegration, Schuldgefühlen und Trauer schützen soll. Auch hier betont der Autor das zentrale Moment der Anerkennung von psychischer Wahrheit und die Aufgabe von Omnipotenz, die einen schmerzlichen, von Desillusionierung, Gesehen-Werden und Schamgefühlen durchdrungenen Prozess bedeuten. Auf diesem Weg finde das Subjekt mithilfe des Anderen aus seiner masochistischen Position, in der die »versuchte Zerstörung des Objekts auch eine Attacke auf das Subjekt und auf die Verbindung zwischen den beiden« ist.

Zum Abschluss teilt *Paul Hüttinger*, ein Analytiker der jüngeren Generation, in einer anregenden Buchbesprechung nicht nur seine Leseerfahrung mit *Josef H. Ludins Das Ringen um eine Technik der Psychoanalyse. Theorien und Kontroversen* mit uns, sondern lässt uns auch teilhaben an seinem persönlichen Ringen, für das er im Autor einen gelehrten Sparringspartner findet. *Thierry Simonelli* lobt *Siegfried Zepfs* und *Dietmar Seels Von der Gesellschaft im Subjekt. Historischer Materialismus und Psychoanalyse* als »substanziellen Beitrag zu einer erneuten, konzeptionell differenzierten Vermittlung von Psychoanalyse und Marxismus«. Es ist dies ein etwas anderer Blick als derjenige von *Lea Wiese*, deren scharfsinnige Buchbesprechung im letzten Heft zu finden ist und der nach sich das kritische Bewusstsein und Denken über die »eigene Zurichtung durch die gesellschaftlichen Verhältnisse« nirgends anders manifestieren kann als an der »Schaltstelle der brutalen Entfremdung vom eigenen materiellen Substrat«, dem triebhaften Körper.

Bern, im August 2025

Harro de Groot

Literatur

- Arendt, H. (2010 [1960]): *Vita activa oder vom tätigen Leben*. 9. Aufl. München: Piper.
– (2016): *Denktagebuch*. Hg. von U. Ludz und I. Nordmann in Zusammenarbeit mit dem Hannah-Arendt-Institut, Dresden. Berlin: Piper.
- Heaney, S. (1992): *Die Herrschaft der Sprache*. Übers. von A. Schmitz. München, Wien: Hanser.
- Kafka, F. (2024 [1925]): *Der Process*. Historisch-Kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte. Studienausgabe. Hg. von R. Reuß in Zusammenarbeit mit P. Staengle. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Orwell, G. (1994 [1949]): *1984*. Berlin: Ullstein.
- Pasolini, P.P. (1998 [1975]): *Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft*. Übers. von T. Eisenhardt. Berlin: Wagenbach.